



M o n t a g, a m 18. A u g u s t 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
 Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [Fb. Helt.]

A n \* \*.

Hast Du was Liebliches erkoren  
 Für Deiner Zukunft stillen Traum,  
 Grün, reich geschmückt von munterm Horen,  
 Der Phantasie ein Wunderbaum:  
 O glaub' an seine Blütenkränze,  
 Erweit're das beklomm'ne Herz!  
 So steigt im kaum erwachten Lenze  
 Die Lerche freudig sonnenwärts.

Was giebst Du Raum zu bangen Zweifeln  
 Dem langsam klügelnden Verstand?  
 Aus Wolken, die von Segen träufeln,  
 Stürzt auch des Blitzes jäher Brand;  
 So spricht er — ja! Doch laß die Flamme,  
 Die Einen Baum zu Boden ringt!  
 Wird nicht auf jedem Nachbarstamme  
 Des Hauptes welke Pracht verjüngt?

Dem schönsten Kinde trüber Stunden,  
 Der Hoffnung, die Dein besser Sinn  
 An jedem Scheideweg gefunden,  
 Sieh nur getrost die Rechte hin,  
 Und laß von ihr Dich vorwärts leiten,  
 So lange Dir Dein Traum gefällt  
 Und aus dem Land der Möglichkeiten  
 Ein Schimmer Deinen Pfad erhellt.

Niederau.

Beet.

## Franz von Sickingen und seine Zeitgenossen.

[Fortsetzung.]

Noch mit diesen Gedanken beschäftigt, verfügte sich Sickingen zu Chievres. Dieser ehemalige Hofmeister, jetzt Günstling des Kaisers, empfing ihn verbindlich;

was Kaiser Karl nur oberflächlich berührt hatte, seine Dienste während der Kaiserwahl, hob er im glänzendsten Lichte heraus, suchte Alles hervor, des Ritters Eitelkeit zu schmeicheln, und war verwundert, daß der Mann, der mit so viel Gewandtheit die Sache seines Herrn geführt, so kalt, so wenig schmiegsam und theilnehmend seine schönen Reden anhörte und auf alles dies nur die wenigen Worte erwiderte: „Was ich that, Herr, glaubte ich für das Wohl meines Vaterlandes zu thun!“

Nun ging der kaiserliche Minister in die einzelnen Punkte über. Zuerst berührte er die Summe von zwanzigtausend Goldgulden, welche Sickingen dem Kaiser vorgestreckt und die der Monarch im jetzigen Augenblick nicht wieder zu erstatten vermögend war. Er versprach auf nächster Frankfurter Messe Zahlung und bis dahin Pfand zu stellen. Sickingen schlug zu Chievres Verwunderung das Pfand aus und war mit dem Zahlungstermine zufrieden. Nun überreichte der Minister mit wichtiger Miene dem Ritter das kaiserliche Diplom, was ihn und seine Nachkommen zu Reichsgrafen ernannte.

Werther Herr! — erwiderte Sickingen, ihm das Diplom zurückgebend — ich habe drei Söhne, von denen, wenn Gott mir meine Habe läßt, ein Jeder nach meinem Tode seine feste Burg und sein spärlich Auskommen finden wird, um als ein freier Herr leben zu können, ohne von einer Fürstentafel zehren zu müssen. Wäre ich Graf, so reichte mein Hab' und



Gut für meine Kinder nicht hin. So will ich denn lieber ein reicher Freiherr seyn, als ein armer Graf werden, und mir des Kaisers Huld auffparen, bis ich mir durch seine Gnade eine Grafschaft erworben habe. Dem Ritter Franziskus folgen überdies zu seinem Heereszuge so manche Grafen mit ihrem Panner, daß, wenn er seine Fahne mit den fünf Schneeballen aufrollt, er die Grafenkrone darauf nicht vermißt; deshalb gelüftet mich nicht nach solchem Titel.

Wollt Ihr Euch ganz von Eurem Herrn entfernen? — unterbrach ihn Chievres verwundert — Wollt Ihr keine seiner angebotenen Gnaden annehmen?

Wenn sie mir und meinem Herrn nützt, dann mit Freuden! erwiderte Sickingen.

So tretet in seine besonderen Dienste! — fuhr Chievres fort. — Im Rath wie im Felde könnt Ihr dem Kaiser nützlich seyn, und ich habe den Auftrag, Euch für seine Dienste zu werben.

Diesen Vorschlag ging der Ritter ein und nach manchen Bedenklichkeiten von seiner Seite ernannte ihn der Kaiser zu seinem Rathe, Kämmerling und Feldhauptmann, gab ihm das Recht, auf kaiserliche Kosten zwanzig Kürasreiter und vierzig Einspänner (Arkebusierer) zu seiner Leibwacht zu halten, mit denen er gegen Jedermann, mit Ausnahme der Herzoge von Lothringen und von Bouillon, dem Kaiser zu Hülfe ziehen mußte. Ueberdies versprach ihm der Kaiser für seine Person einen Jahresgehalt von dreitausend Brandenburg Gulden, für jeden Kürasreiter monatlich funfzehn, für jeden Einspänner sieben und einen halben Gulden, so daß der ganze Gehalt jährlich zehntausend zweihundert Gulden betrug; eine bedeutende Summe für diese Zeit.

In den wenigen Tagen, während deren sich Sickingen noch am Hoflager zu Aachen aufhielt, hatte er keine Gelegenheit mehr, den Kaiser allein zu sprechen; er reiste deshalb bald nach der Ebernburg zurück, wo er seine Freunde um sich versammelte, die so wenig, wie er, aus den Aeußerungen des Kaisers auf eine frohe Zukunft schließen konnten.

Georg hatte während des Vaters Abwesenheit seine Zeit thätig verwendet, die ihm bestimmte Anzahl Reifige erworben und das Nöthige zu seinem Zuge nach Preußen geordnet. Durch Ottiliens, auch durch Margarethens Bitten bewogen, war er nicht nach dem Hornberg gekommen; er hatte, so schwer es auch seinem leidenschaftlichen Herzen wurde, die Kraft, der

Sehnsucht zu widerstehen. Ottiliens ruhige Ueberlegung hielt auch schon jetzt Trennung für das einzige Rettungsmittel, Margarethe bis zu Georg's Wiederkehr vor einem traurigen Schicksale zu bewahren; sie hatte dieser ihre Ansichten mitgetheilt, und die Unglückliche bewogen, selbst den Gatten zu bitten, fern von ihr auf der Ebernburg zu bleiben. Dort war Philipp Wohlgemuth, der Sängler, aus Nürnberg wieder eingetroffen, und fester als je schlang sich das Band der Freundschaft um ihn und Georg. Philipp ahnete, was geschehen war; er war dessen fast gewiß, und da er wohl fühlte, daß Georg es ihm nicht vertraue, damit er im schlimmsten Falle kein Geheimniß zu bewahren habe, kettete ihn diese zarte Fürsorge nur noch stärker an Georg, und er war auch jetzt noch mit Freuden der Liebesbote seines Freundes.

Als er in dieser Zeit das erste Mal von der Ebernburg nach dem Hornberge zog, den Frauen Botschaft zu bringen, ward es ihm doch sonderbar zu Muthe, als er den alten Wirthurm aus dem dichten Walde hervorragen sah. Alle Erinnerungen, jedes unterdrückte Gefühl wurde in ihm wach. Wie eine Heilige, die Glorie um ihr sanftgelocktes Haar, hatte Margarethe Glor bisher vor seinem Blicke gestanden, und selbst in den Momenten ruhigerer Besonnenheit, wo der Schwung seiner Phantasie sich nicht von dem Irdischen entfernte, war sie ihm als das Urbild einer züchtigen Jungfrau erschienen, und jetzt — führte sie ihm seine Phantasie auch noch herrlich und schön entgegen, schmückte aller irdischer Liebreiz ihr liebliches Bild — so strahlte ihm doch der goldene Himmelschein, der sie sonst umgab, nicht mehr; aus dem seelenvollen Auge nicht mehr der milde, unschuldvolle jungfräuliche Blick entgegen, und trauernd senkte sich sein Haupt, den goldenen Saiten entsank die Hand, und ihr, die er sonst mit glühenden Farben geschildert, mit Bonnetönen begrüßt hatte, nahte er sich jetzt ehrfurchtvoll; den Nimbus glaubte er verloschen, die Poesie schien ihr Recht an ihr verloren zu haben. Mit diesen Empfindungen ritt er, von einem andern Bilde begleitet, den steilen Berg hinauf.

Mit klopfendem Herzen trat er in die Burg, wo er die beiden Frauen am Stiekrahmen beschäftigt fand. Ohne es zu wagen, Margarethe anzublicken, überreichte er Ottilien ein Schreiben ihres Bruders, und erst, als Margarethe fragte: „Und mir habt Ihr nichts zu geben, Herr Wohlgemuth?“ wandte er den Blick nach ihr und staunend ruhte er lange auf diesem himmlischen Antlitz. Noch sah er die Glorie um ihr Haupt,



noch strahlte ihm das Bild der zarten Jungfrau entgegen; eine bleiche Rose, nicht mehr in Blut getaucht, aber um desto heiliger, reiner, schien sie das gebeugte Haupt nach ihm zu erheben. Der Nebel, den er vor seiner Sonne zu sehen glaubte, hatte sich getheilt; sie strahlte ihm freundlich entgegen; denn noch blickte das Heiligste der Welt aus diesen Augensternen, noch schwebte der milde Zug sanfter Weiblichkeit um diese Lippen. —

Und habt Ihr mir nichts zu geben? — wiederholte Margarethe, von dem flammenden Blick des Sängers betroffen. — Sendet mir Georg nichts durch Euch?

Er sendet Euch Brief und Gruf! erwiederte Philipp, und schien sich erst jetzt seines Auftrages zu besinnen — überreichte ihr den Brief, den sie hastig erbrach und durchlas.

Ottillie nahm indessen den Sänger bei Seite, erkundigte sich nach Allem, was auf der Ebernburg seitdem vorgefallen war, führte das Gespräch auf so Manches, um sich zu überzeugen, ob Georg Philipp in sein Geheimniß eingeweiht habe, und da sie sich überzeugt glaubte, er wisse nichts, eilte sie, Margarethe zu warnen, sich gegen den Sänger nicht zu verrathen.

Philipp verließ nun die Frauen, um Redinger aufzusuchen. Er fand den Alten in seinem Kämmerchen, das er jetzt nur selten verließ, einsam sitzen. Die Unruhe, die ihn von Burg zu Burg und auch nach Hornberg getrieben hatte, war schwächer geworden. Der Nappe ruhte im Stalle und der treue Richard schlief sorglos zu den Füßen seines Herrn. Der Alte schien sich in seiner Einsamkeit und bei den Frauen zu gefallen, die auch viel zu seiner Aufheiterung beitrugen. Philipp fand ihn daher heiterer, als er erwartet hatte; auch erkannte er den Sänger sogleich und freute sich, ihn wieder zu sehen.

Zieht Ihr bald wieder heim? fragte der Alte.

Schon morgen verlasse ich die Burg! erwiederte Philipp.

Und welchen Weg nehmt Ihr? fragte Redinger schnell.

Wollt Ihr vielleicht mit mir ziehen, Herr? — fragte Philipp — so wollte ich wohl den Weg über Aschaffenburg nehmen; ist wenig um, und Euch zu Liebe —

Ueber Aschaffenburg? — brummte der Alte in sich — stand von seinem Lehnstuhle auf und schritt in dem

kleinen Zimmer einige Mal auf und ab; dann ergriff er den Helm, der in einer Ecke des Zimmers lag, besah ihn und schüttelte den Staub von den halb vermoderten schwarzen Federn. — Ist der Kurfürst in Mainz? fragte er dann schnell.

Er ist in Aachen beim Krönungsfeste — sie ist in Aschaffenburg allein! antwortete der Sänger.

Sie ist dort! — sagte er wehmüthig. — Ist allein dort? — Da ließ mich vielleicht der Schildhalter über den Fluß. — Ich ziehe morgen mit Euch, Meister Philipp! sagte er plötzlich; dann begann er eifrig den Rost von seinem Helme zu puken, den Harnisch von der Wand zu nehmen und schien mit freudigem Herzen seine Rüstung zu ordnen, als ob er ohne sie die kurze Reise nicht beginnen könnte.

Philipp sah dem Alten staunend zu, dessen Gesicht bei Jedem, was er vornahm, ausdrückvoller und lebendiger wurde; bald glühte sein Auge und sah lebhaft umher, bald umzog es wieder Trauer; — dann legte er, was er eben in der Hand hielt, still vor sich und starrte wie bewusstlos darauf hin.

Der Sänger unterbrach die Beschäftigung seines Geistes mit keinem Laut, und freute sich, als er sah, wie nach und nach die Heiterkeit immer mehr die Oberhand gewann und die Züge des alten Mannes immer belebter und freundlicher wurden.

Jetzt ergriff Redinger sein Schwert, hob es in die Höhe und drückte es mit Inbrunst an seine Lippen.

Du hast mich doch noch nicht verlassen, theures Erbtheil meiner Väter! — rief er aus. — Selbst mein gutes Weib ging mir zur Wohnung der Ruhe voran und ließ mich hier zurück; Du aber bleibst mir treu zur Seite — wenn Alle — wenn auch mein Kind mich verließ! — Er legte nun das Schwert neben den Helm. — Ich werde sie wiederssehen! rief er freudig und verklärt; sein Blick traf Philipp, dessen Auge theilnehmend, aber traurig, auf dem unglücklichen Alten ruhte.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Todes-Anzeige.

(Wörtlich wahr.)

„Am 10ten dieses Monats, nahm der liebe Gott auf seiner Reise von Prag nach Dresden, meinen jüngsten Sohn an den Zähnen zu sich.“

Georg Harrys.



Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Bonn, im Juni 1828.

„Pfinstern kam das Fest der Freude,  
Das da feiern Wald und Haide!“

Diese Worte unsers deutschen Sängers, Uhland's, hat gewiß jeder Musensohn tief empfunden, der die Pfinstern hier zugebracht. Die Natur prangt in dem herrlichsten Festkleide, rings das üppigste Leben des Südens verbreitend, und durch die Mannigfaltigkeit, in der sie sich hier in ihren Schönheiten zeigt, jeden fesselnd und jeden zur Lebenslust ermunternd, zum Genusse einladend, muß Bonn an sich jedem als Aufenthalt gefallen, und wurde in dieser Hinsicht mit vielen Glücke zum Sitze der Musen gewählt, die sich hier, wie das rasche Emporblühen der Hochschule zeigt, selbst sehr zu gefallen scheinen. Wenn auch dem Winteraufenthalte in Bonn Manches abgeht, was man in größern Städten reichlicher und mannigfaltiger antrifft; um so anmuthiger, so genußreicher ist hier der Frühling, Sommer und Herbst. Man belauscht im Frühlinge die Natur in ihren großen Werkstätten, sieht vielleicht nirgend in Deutschland ihre Schöpfungen so wechselnd mannigfaltig und reich hervortreten, als eben in der Nähe Bonn's und dessen südlichen Umgebungen, wo die Reize eines großen Stroms, einer Berggegend, mit denen der Ebenen auf eine wunderfame Weise sich vereinigt finden. Der Sommer, dem wir entgegentreten, hat hier bei einer so üppigen Natur seine schönsten Freuden; alles lebt, rings Leben und Lust verbreitend, besonders wenn er den fleißigen Winzern die Aussicht auf eine reiche Erndte, wie es in diesem Jahre der Fall ist, eröffnet. Alle Straßen sind mit Reisenden bevölkert, und hierzu kommt noch, daß besonders Anfangs Sommers alles durch die Uebungen der Landwehrmänner, die eben jetzt im Gange sind, einen geschäftig-rührigen Anstrich bekommt, der durch die Reize des Soldatenlebens und durch Erinnerungen an Deutschlands jüngste Heldenzeit besonders gehoben wird. Wer beschreibt den Herbst unserer Gegend? — Dazu müßte sich ein rheinländischer Thomson finden, um die Anmuth und Reize desselben auszumalen.

Trotz Allem, was Bonn in dieser Beziehung Anziehendes hat, ist die Hochschule um hundert und einige Mitglieder schwächer wie im vorigen Halbjahre — den Grund dieser Abnahme wollen wir auf sich beruhen lassen. In Betreff der Hochschule selbst läßt sich wenig Neues melden, als daß wir außer Professor von Schlözer (Staatswissenschaften), noch zwei Professoren in der medicinischen Fakultät erhalten, Herrn Professor Kilian (Geburthülfe), früher ebenfalls, wie Prof. Schlözer, in Rußland, und Hrn. Prof. Raumann (Therapie) aus Berlin.

Die wissenschaftlichen Anstalten und Sammlungen blühen immer mehr auf, besonders die Bibliothek und das Museum der Antiken, unter Leitung des thätigen und wackern, der gelehrten Welt rühmlichst und längst bekannten Herrn Prof. Th. Welker. Das Museum der Antiken, meistens Pariser Gypsabgüsse, hat so zugenommen, daß der Raum, wo die Sachen aufgestellt, viel zu enge und man die einzelnen Statuen gar nicht vom rechten Gesichtspunkte aus betrachten kann. Sehr zu wünschen wäre es, wenn diesem störenden Uebelstande recht bald abgeholfen würde. — Wir haben auch ein Museum vaterländischer Alterthümer, das aber nur von Wenigen dem Namen nach gekannt wird,

indem es noch nicht geöffnet ist, weil man, wie es heißt, noch keinen passenden Raum zur Aufstellung hat. Ob die Sammlung an sich reich oder nicht, können wir nicht bestimmen, jedoch soll sie einige Seltenheiten aus den Rheinlanden besitzen. Die Aufsicht über diese Sammlung hat jetzt Herr Prof. v. Schlegel.

An der Ausschmückung unserer Aula wird nicht weiter fortgearbeitet, es scheint, daß sich den beiden recht wackern Jüngern der Schilderkunst, Hermann und Gözberger, Schüler von Cornelius, ein anderweitiges Hinderniß entgegenstellt hat. Ersterer malte die „Theologie“ und Gözberger die „Jurisprudenz“, zwei Bilder, die das Werden und Wirken beider Wissenschaften auf eine äußerst sinnige Weise darstellen. Gespannt waren wir auf die noch fehlenden Bilder: „Philosophie“ und „Medicin“, da hier die Künstler ihre Talente noch besser entfalten konnten.

Herr Prof. Brandis, der, wie es hieß, eine Reise machen wollte, ist hier geblieben und liest über Geschichte der Philosophie und Psychologie.

Der Muse der Tonkunst wird noch immer recht freudig gehuldigt. Es hat sich ein Verein für Kirchenmusik gebildet, dessen Bestrebungen nicht zu verkennen, so wie unter den Studirenden eine neue Gesellschaft, eine „Liedertafel“ zur Ausbildung des Gesanges, welche für sich neben dem Bonner Musik-Verein besteht.

Unter den hiesigen literarischen Erscheinungen nennen wir vorzüglich das ausgezeichnete Werk des Hrn. Prof. D. Hüllmann: „Geschichte des Städtewesens im Mittelalter“ (bei A. Marcus); zwei Bände sind erschienen, der 3te wird erwartet und dann der 4te als Schluß bald nachfolgen. Dieses Werk muß Epoche in dem Studium der Geschichte des Mittelalters machen und gehört zu den vorzüglichsten Erscheinungen unserer Zeit, da es Gründlichkeit, tiefes Eindringen in das Wesen des Mittelalters mit einer Umsicht und Kritik verbindet, die Staunen erregt. — Der äußerst wackere und fleißige Prof. Diez wird uns jetzt mit einem, nach seinem frühern Werke: „Das Wesen der Poesie der Troubadours“ zu urtheilen, welches alle Wünsche befriedigt, gewiß trefflichen Werke erfreuen: „Das Leben der Troubadours, ein Beitrag zur Culturgeschichte des Mittelalters“, worauf wir im Voraus alle Freunde der schönen Literatur aufmerksam machen.

Ringelhardt hat hier auch wieder zwölf Vorstellungen und einige Benefizvorstellungen gegeben; doch hat das Publikum ihn angeführt, wie er es verwichenen Winter anführte, man ging nicht ins Theater, da seine Gesellschaft überhaupt nur aus Anfängern bestand, er selbst etwa und Detroit ausgenommen, letzterer ein tüchtiger Komiker, der aber auch als Held agiren muß, und dann dem ersten Helden, Herrn Kramer, im Brüllen und Poltern nicht nachsteht. Die Gesellschaft wird jetzt ihr Heil in Trier versuchen. — Nächstens ein Mehreres.

E.

N. S. Man spricht von der im Sommer vielleicht stattfindenden feierlichen Einweihung der Universität. Die katholisch-theologische Fakultät, die sich unter dem Schutze unsers hochverehrten Erzbischofs Grafen v. Spiegel zum Desenberg, der einige Tage des vorigen Monats in unserer Mitte zubrachte, um das Sakrament der Firmelung zu spenden, immer mehr hebt, soll auch baldigst das Recht und die Macht erhalten, den theologischen Doctorhut zu verleihen.